



Erscheint
wöchentlich einmal Samstags.
Abonnementpreis bei der Post
pr. Qu. 80 Pf.
In Partien durch die Exp. direkt
bezogen, billigerer Preis.

Organ für die Interessen der Metallarbeiter.

Organ der Allg. Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter und der Fachvereine der
Metallarbeiter Deutschlands.

Inserate die dreispaltige Zeile
jeite 20 Pf., Klassen- und Ver-
sammlungsanzeigen, sowie Ar-
beitsmarkt 10 Pf. die Zeile.
Red. u. Expedition: Nürnberg,
Weihenstraße 12.

Nr. 6.

Nürnberg, 11. Februar 1888.

6. Jahrgang.

Ein ehrliches Wort.

Die Zünftler haben bekanntlich die Arbeiterfreundlichkeit in Erbpacht genommen. Zum mindesten die Phrase von der Arbeiterfreundlichkeit.

Wer sie anklagt, daß sie die allerschmerzhafteste, rücksichtsloseste und bornirteste Interessenpolitik treiben, ist ein Frebler.

Wer zu behaupten wagt, daß die ganze Innungsbewegung von krasser Unkenntniß der modernen Sozialzustände zeugt, der verdient die härteste Strafe, z. B. eine Verurtheilung zum zwangsweisen Hören Biehl'scher und Billing'scher Reden.

Wer die Ansicht ausspricht, daß der Kampf derer um Ackermann für den Behrlingsparagrafen, für Befähigungsnachweis und für andere schöne Institutionen verursacht ist durch den heißen Wunsch einer privilegierten Stellung, einer Monopolisirung des Handwerks durch die Zunftapostel, der muß als unverbesserlicher Väterer in die Wüste gejagt werden.

Weiß wie Bämmer, ohne Falsch wie die Tauben, opfermüthig wie der Pelikan, der, nach der Volks- sage, die mütterliche Brust zerfleischt, um seine Jungen zu nähren, so steht der Zünftler vor dem staunenden Volk.

Warum rufen die kurzsichtigen, verblendeten, heimtückischen Arbeiter nicht aus vollen Kehlen: Hofmann dem Zunftmeister, Hofmann dem Ofen- verfeker Billing, Hofmann dem Gypsformator und Elitestufflaturer Biehl, Hofmann ihr, dem Allheil- mittel aller gesellschaftlichen Schmerzen, der weißen Weste des Hofraths aus Dresden, Ackermann's des Einzigen?

Sie sind hochbeinig, diese Arbeiter. Sie wissen auch, warum sie es sind.

Was in Versammlungen, was in Parlamenten von den Kämpen des Innungswesens gesagt wird, das imponirt ihnen nicht.

Sie forschen weiter und sie vernehmen dann, wie ein Bruder Zünftler sich am Busen des anderen ausweint und sein Leid, seinen tiefen Seelenschmerz dem mitleidvollen Freunde klagt.

In einem stillen, welfremden Winkel ertönen diese Bekenntnisse, in einem mit Ausschluß der nichtzünftlerischen Dementlichkeitserscheinenden Blatte, in der „Allgemeinen Handwerker-Zeitung“, dem offiziellen Organ des „Allgemeinen deutschen Handwerkerbundes“. Schon manchmal haben wir in diesem Frgarten duftige Blüthen gepflückt und sie zu einem Strauß für die Zunftreaktionäre gewunden.

Die neueste, liebliche Blume, die uns darin entgegenblühte, ist in der Nr. 3 vom 20. Januar

1888 gewachsen. Das Blümlein heißt: „Ein Stimmungsbild aus Handwerkerkreisen.“

Dies „Stimmungsbild“ ist ein energischer Protest gegen die amtliche Sozialreform, gegen das Krankenkassengesetz, gegen die Arbeiter-Alterversorgungsvorlage.

Doch lassen wir die „Allgemeine Handwerker-Zeitung“ selbst reden: „Ueber die große Last und Steuer, welche den Handwerkerstand durch die Schaffung der Arbeiterkrankenversicherung, der Orts- krankenkassbeiträge am härtesten trifft, werden wohl Erläuterungen geschrieben, nur nicht, wo der Hand- werker das Geld eigentlich hernehmen soll, diese ihm aufgebürdete Steuer zu decken; aber geschrieben wird, daß es zur Humanität gehöre und daher der Handwerker zur Bestreitung der Kosten der Arbeiter- krankenversicherung den dritten Theil beitragen müsse; bei einem Gehilfen mache es nicht viel aus, bei zweien höchstens noch mal so viel und hat ein Handwerker mehr Gehilfen, und so verdient er auch mehr und kann es dann auch leichter bezahlen, das scheint logisch. Daß aber dem Handwerker dadurch seine direkte Steuer — Gewerbesteuer — verdoppelt werde, hat wohl noch Niemand erörtert und wird Niemand bestreiten, denn wenn Jemand zur Aus- übung seines Gewerbes dasselbe zur Steuer an- meldet, so hat er, wenn er allein arbeitet, ebenso viel Gewerbesteuer zu zahlen, als wenn er mit einem Gehilfen und Behrlinge arbeitet, nur hat er in letzterem Falle für den dritten Theil der Kranken- kassenbeiträge aufzukommen, also mindestens mit 8 Mk. 34 Pf. jährlich, eine Summe, welche mit der Gewerbesteuer auf gleicher Höhe stehen dürfte. Ist ein Handwerker aber gezwungen, zur Bestreitung seiner Aufträge sich ein Duzend Leute zu halten, so hat er pro Kopf und Woche à 12 Pfennig, also 12×12=144 Pfennig zu zahlen, was einen Jahres- beitrags von ca. 75 Mk. ausmacht, somit den Zins von ca. 2000 Mk. repräsentirt, den er einjoch, anstatt ihn sich zu ersparen, verliert.“

Mit naiverer Unversfrorenheit ist wohl selten der Standpunkt des Nichts-als-Unternehmer- thums dargelegt worden, als in dieser zünftler- ischen Beichte, deren skandalöser Inhalt nur über- troffen wird durch ihre kreuzverwirrte sprachliche Form. Der Biedermann weiß natürlich nicht, daß die Herren Kapitalisten sich für das Krankenkassen- beitrags-Drittel schadlos zu halten verstehen: sie bringen diese Auslagen durch Abknappens am Ar- beitslohn, durch intensivere Ausäugung der Arbeits- kraft und durch ähnliche Kniffe wieder ein. Und wenn wirklich aus seiner Tasche der Unternehmer die Beiträge zahlt, vergift er denn, daß der Arbeiter

ihm in dieselbe Tasche den Unternehmergewinn hineinsteckt, der durch die unbezahlte Mehrarbeit der Arbeiter geschaffen wird? Denkt der Zunftmeister nicht daran, daß der Mehrwerth steigt und steigen muß, je größer die Zahl der angewendeten Arbeits- kräfte wird? Wer 12 Arbeiter zu beschäftigten „gezwungen“ ist — fürchterlicher Zwang! — heimst den Profit ein, den ihm die Thätigkeit dieser zwölf schafft, und den 75 Mk. Klassenbeiträgen pro Jahr stehen vielleicht 75×12 Mk. und noch mehr „Rebbach“ gegenüber.

Und diese Innungsapostel zetern gegen das herzlose Manchesterthum. Ja, was ist denn der Artikel der „Allgem. Handwerker-Zeitung“ anders, als ein Schmerzensschrei nach dem laissez faire laissez aller, dem Gehens- und Geschehenlassen der Bastiat und Genossen?

Aber wozu der Lärm? Wenn den Handwerks- meister sein Beitrags-Drittel schmerzt, warum agit- tirt er nicht für die freien Hilfsklassen, warum schiebt er die Arbeiter nicht in die Centrakassen? Dann wäre ihm und den Ar- beitern geholfen.

Doch was scheert das unseren Zunfttheiligen? „Ohne in die Politik einzugreifen“, jammert er, „scheint es, daß das Werk (die Krankenversicherung) geschaffen, um dem Arbeiterstand entgegenzukommen und dem sozialistischen Gespenst die Hörner zu halten, erzeugt aber auf anderer Seite Unzufrieden- heit und Murren, wenn man zu den vielen Verpflich- tungen und Unannehmlichkeiten auch noch zu Risiko und pekuniären Opfern verurtheilt ist, und es wäre wirklich kein Wunder, wenn der Sozialismus neue Anhänger erhielte.“

Alles von den Arbeitern, nur nichts für die Arbeiter, in Geldsachen hört die Arbeiterfreundlich- keit auf. Dieser Zünftler wird ganz wild vor Groll über die „pekuniären Opfer“, das Büffelblut erwacht in ihm, wie in dem Operettenhelden Be- nozzo, und er sieht ringsherum lauter — Büffel. Wie könnte er sonst einem Gespenst Hörner an- dichten? Bis jetzt haben aufständige, vorschritts- mächtige Gespenster, die auf Etikette halten, zwar weiße Laken getragen und mit ihren Knochen ge- raffelt, aber Hörner haben sie nicht getragen. Hat der Innungsmeister vielleicht ein Gesicht gehabt und seinen eigenen Geist erblickt?

Ebenso scharf spricht sich der Zünftler gegen die Altersversorgung aus. Ahnungsvoller Engel, wie er ist, sieht er schon, wie der Hand- werker selbst einmal wohl der Altersversorgung an- heimfällt“, wie „selbst diejenigen Handwerker, welche mehrere Gehilfen beschäftigen, bald nicht mehr so

viel erringen können, um, wie es unsere Väter gethan, im Alter sich der Ruhe hingeben zu können.“ „Pflichten und nur Pflichten“, ruft er zum Schluß aus, „ermüden selbst den loyal denkenden besten Handwerker, fördern das Proletariat und den Sozialismus und verderben den besten Bürger.“

Wir läugnen es nicht, daß selbst die den Kapitalisten nichts weniger als hart anfassende offizielle Sozialreform dem Handwerk zu schaffen machen wird. Das Kleinkapital geht zu Grunde, und hoffentlich wird eine gute Fabrikgesetzgebung die Auflösung desselben beschleunigen helfen. Je rascher sich die Großproduktion des gesammten Wirtschaftslebens bemächtigt, um so besser.

Doch diesen Zeretzungsprozeß des Handwerksbetriebs zu beleuchten, ist heute nicht unsere Aufgabe. Wir haben bloß nachweisen wollen, wie die Arbeiterfreundlichkeit der Kunstmeister in Wirklichkeit beschaffen ist, die sich sträubt sogar gegen die bürokratische Regelung der Armenpflege, weil sie diese Ehrenmänner hindert, Geld zu „ersparen“.

So reichen Viehl, Billing, Ackermann die Bruderhand dem seligen Schulze von Delitzsch.

Der Kampf gegen den Geheimmittelschwindel und das Apothekenmonopol.

Seit einiger Zeit wird von den Behörden ein scharfer Kampf gegen das Geheimmittellunwesen geführt und Prozesse gegen Geheimmittel-Fabrikanten und -Verkäufer, sowie offizielle Warnungen gegen den Ankauf und Gebrauch dieses oder jenes als „Allerwelts-Heilmittel“ angepriesenen Gegenstandes sind an der Tagesordnung. Ob dieses Vorgehen der Behörden — das an sich durchaus lobenswerth und gewiß von den achtenswerthesten Motiven eingegeben ist — bisher viel genützt hat, wissen wir nicht, erlauben uns aber vorläufig noch unsere Zweifel darüber zu hegen. Und zwar stützen sich diese unsere Zweifel einmal auf die Thatsache, daß die kolossalen Reklamen und Annoncen, in denen die Wundermixturen empfohlen werden, heute noch gerade so gut in den Zeitungen sich befinden, wie zur Zeit als die Behörden gegen das Geheimmittellunwesen noch weniger energisch vorgingen, und wohl anzunehmen ist, daß die Riesenkosten für die Reklamen nicht ausgegeben würden, wenn durch den reichen Absatz der Mixturen nicht die Kosten reichlich gedeckt und die auf die Leichtgläubigkeit ihrer Mitmenschen spekulirenden Fabrikanten von Geheimmitteln nicht immer noch reichlich ihre Rechnung finden würden. Dann aber glauben wir an einen Erfolg des behördlichen Vorgehens deshalb nicht, weil wir der Meinung sind, daß dasselbe das Uebel an einer Stelle zu bekämpfen sucht, wo es seinen wirklichen Sitz gar nicht hat.

Es ist von den Behörden gewiß recht lobenswerth und für den Laien sehr instruktiv, wenn in den betr. Bekanntmachungen stets der wirkliche reelle Werth und der Verkaufspreis der als Geheimmittel in den Handel kommenden Ingredienzien neben einander gestellt und so dem Publikum gezeigt wird, wie es in seiner Leichtgläubigkeit über das Ohr gehauen wird. Aber das Verdienst der Behörden wäre noch ein viel größeres, wenn sie sich einmal der Mühe unterziehen wollten, eine Aufstellung zu veröffentlichen, aus der man ersehen könnte, was die von den Apothekern verkauften Waaren, Medikamente zc. eigentlich darstellen, kosten und was sie sich dafür, wenn sie vom Arzt durch Rezept verrieben sind, bezahlen lassen.

Es würde sich dann herausstellen, daß die Aufschläge, welche die Herren Apotheker machen und zu machen gesetzlich berechtigt sind, sich den Preisaufschlägen der Geheimmittel-Verkäufer würdig an die Seite stellen lassen. So lange dieser Zustand aber dauert und so lange sich das Apothekergewerbe und die Heilkunde in das mythische Gewand der dem Volke unverständlichen lateinischen Sprache kleidet, also die Geheimnisthuerie innerhalb der Kunst obligatorisch ist, so lange wird der Kampf gegen den Geheimmittelschwindel, der außerhalb der Kunst betrieben wird, ein Kampf gegen Windmühlen bleiben. Eine einfache Anordnung, die Rezepte deutsch zu schreiben, soweit für die in Anwendung kommenden Ingredienzien deutsche Namen vorhanden sind, wird mit einem Schlage dem ganzen Geheimmittelschwindel in und außerhalb der Kunst ein Ende machen.

Freilich wäre es dann auch mit der Monopolstellung, welche heute das Apothekergewerbe zum unendlichen Schaden der kranken Menschheit einnimmt, zu Ende. Denn wenn die Käufer der Medikamente lesen könnten, welches Glüdingeld ihnen in den meisten Fällen für oft beinahe werthlose Dinge abgenommen wird, dann würden die Apotheker Konzessionen aufhören für die glücklichen Inhaber Goldminen zu sein. Daß sie dies heute aber sind und zwar leider auf Kosten der leidenden und kranken Menschheit, dafür legt augenblicklich wieder eine Annonce Zeugniß ab, welche, einer Pharmazeutischen Zeitschrift entnommen, die Runde durch die Presse macht. Dieselbe lautet:

„Eine vorzügliche Apotheke in Berlin, welche ich kürzlich gekauft habe, wünsche ich vor der Uebernahme mit dem bescheidenen Preisansatz von 80 000 Mark durch Cession meines Kaufvertrages in den Mann zu bringen. Gefl. Offerten und zwar ausschließlich aus der Provinz erbittet Friedr. Secht, Apotheker, Berlin C.“

Man ist in Versuchung zu glauben, daß man es in dieser Annonce mit einem schlechten Witz zu thun hat; dem ist aber durchaus nicht so. Die Gewinnsumme, welche da verlangt wird, ist sogar noch geringfügig gegenüber den Gewinnsten, die bei anderen Apothekenverkäufen erzielt wurden. So wird in einer im vorigen Jahre dem Reichstage zugegangenen Petition von Apotheker-Gehilfen, worin diese um freies Niederlassungsrecht für jeden geprüften Apotheker bitten, ausgeführt, daß die Preise der Apotheken im Laufe der letzten Jahre, da die Zahl derselben nicht im Verhältniß zum Wachsthum der Bevölkerung vermehrt worden ist, fortwährend gestiegen sind. Es wurden nach den Angaben der Petition verkauft: 1) die Simonsapothek in Berlin, nach ca. 8jährigem Besitze, mit ca. 300 000 Mark Gewinn; 2) die Bellevue-Apothek in Berlin, nach ca. 3jährigem Besitze, mit ca. 500 000 Mark Gewinn; 3) die Westendapothek in Berlin, nach ca. 1jährigem Besitze, mit ca. 150 000 Mark Gewinn; 4) die Engelapothek in Chemnitz, nach ca. 4jährigem Besitze, mit ca. 70 000 Mark Gewinn; 5) die Stadtapothek in Bausen, nach ca. 12jährigem Besitze, mit ca. 150 000 Mark Gewinn; 6) die Apotheke in Burgstädt, Kreis Leipzig, nach 10jährigem Besitze, mit ca. 100 000 Mark Gewinn.

Daß wo solche Gewinne erzielt werden können, kolossal verdient werden muß, liegt auf der Hand. Wir haben schon auf die sündhaft theuren Preise hingewiesen, welche der Apotheker für Medikamente zu nehmen berechtigt und welche der Kranke zu zahlen gezwungen ist, da das Konzessionswesen dem Herrn Apotheker jede Konkurrenz vom Halse hält. Aber der Verdienst an Medikamenten ist es nicht allein, den die Herren Apotheker einstreichen. Die sinnlos hohen Kaufpreise, welche für das Apothekenmonopol bezahlt werden müssen, zwingt die Käufer auch sonst noch Geschäfte zu machen. Und so sehen wir, daß gerade die Apotheken die Hauptbetriebsstätten der sogenannten Geheimmittel sind.

Von den famosen „Schweizerpillen“ bis zu dem berühmten „Königstrank“ ist fast alles, was an Geheimmitteln existirt, in den Apotheken zu haben und die große Masse glaubt, durch die gewissermaßen amtliche Stellung der Apotheken veranlaßt, daß die Mittel, die in den Apotheken feilgeboten werden, auch wirkliche Heilkräfte besitzen. So wird das Konzessionswesen bei den Apotheken das stärkste Stöckermittel zur Ausbreitung des Geheimmittelschwindels.

Der Zweck der Apotheken, dem Publikum nur wirkliche Heilmittel zu liefern, kann heute nicht erfüllt werden, weil das Privatinteresse der Apotheker dem im Wege steht. Der Apotheker kann nicht in erster Linie das öffentliche Wohl im Auge haben, er denkt zunächst an sich; er will in erster Linie sich ein gutes Einkommen verschaffen, möglichst rasch reich werden und verkauft darum außer wirklichen Heilstoffen auch gesundheitschädliche Waaren, und das Meiste, was er verkauft, zu unsinnig hohen Preisen, die für die Masse des Volkes oft geradezu unerträglich sind.

Das Privatinteresse des Apothekers ist also in Konflikt mit dem öffentlichen Interesse, und es entsteht die Frage: wie kann dieser Konflikt zum Vortheil der Gesamtheit gelöst werden?

Unserer Meinung nach nur dadurch, daß der Apotheker überhaupt aufhört privater Gewerbetreibender zu sein und daß er Staatsbeamter wird.

Der Staat übernimmt das Apothekenwesen. Natürlich dürfte das nicht geschehen zu dem Zwecke, dadurch dem Staat eine neue Einnahmequelle zu verschaffen, also aus fiskalischen Gründen, sondern aus Gründen des öffentlichen Wohls und zum Nutzen Aller. Die Medikamente müßten deshalb zum Selbstkostenpreis verkauft werden und für unsere Krankenkassen, die heute an so vielen Stellen mit Defizits zu kämpfen haben, wäre dadurch mit einem Male die Möglichkeit der gesicherten Existenz gegeben.

Die staatliche Uebernahme des Apothekenwesens würde aber auch für die Güte der Medikamente von unschätzbarem Werthe sein. Es gibt in den Apotheken viele Gegenstände, die nach einem gewissen Zeitraum dem Verderben ausgesetzt sind. Der Apotheker als Privatmann hat natürlich ein Interesse daran, die einmal zugelegten Gegenstände wieder los zu werden, auch wenn sie von ihrer ursprünglichen Stärke und Frische schon wesentlich eingebüßt haben. Der Arzt kann aber unmöglich wissen, ob die Waare des Apothekers frisch oder alt ist; er verreibt nach bestimmten Regeln und wundert sich nicht selten, daß die bestimmt erwartete Wirkung nicht eintritt. Würde das Apothekenwesen vom Staate übernommen, so könnten dem Verderben ausgesetzte Präparate nach bestimmten Fristen von kleinen Orten wieder abgeliefert und an solche Orte gebracht werden, wo größerer Bedarf dafür herrscht. Einem Verderben der Waare zum Schaden des Kranken wäre also vorgebeugt.

Diese und hundert andere hier nicht aufgeführte Gründe sprechen für die Beseitigung des Konzessionswesens bei den Apotheken und Uebernahme derselben durch den Staat. Freilich lassen sich dieselben Gründe schließlich für jede Berufsart anführen. Der Handel, der uns die Lebensmittel vertheuert und verfälscht, die Industrie, die durch ihr planloses Draufloswirthschaften die Krisen mit all' ihrem Glend im Gefolge herbeiführt, sie bedürftigen der staatlichen Regelung nicht minder. Aber auf diesen Gebieten herrscht wenigstens Erwerbsfreiheit, freie Konkurrenz. Das Apothekergewerbe ist aber ein Privileg, und dieses Privileg ertheilt der Staat an Private; wenn dies in Zukunft nicht mehr geschieht, die bestehenden Apotheken aber abgelöst werden, so kann ohne die leiseste Störung der heutigen Eigenthumsordnung der heute zum Schaden der Gesamtheit geübte Privatbetrieb der Apotheken beseitigt werden und damit wäre auch sicher dem Geheimmittelschwindel das verdiente Grab gegraben.

Ueber Metall-Regungen und deren Decoration.

(Fortsetzung.)

Wenn nun auch bei dem letztbeschriebenen Verfahren ein ziemlich guter Farbencontrast erreicht wird, so ist doch derselbe entschieden noch zu erhöhen und kann dies durch das nachstehend beschriebene Verfahren erreicht werden:

Man bereite sich eine Legirung von 1 Th. Antimon auf 7 Th. Zinn und fülle damit die eingezähten Vertiefungen auf die vorher beschriebene Art aus. Hierauf wird überseilt, geschliffen und polirt, sodann in Ammoniak-Orzhybad geschwärzt, ganz wie vorher. Das Verfahren hat bisher nur den Unterschied, daß die Legirung durch höheren Antimongehalt härter ist. Hierauf werden die Gegenstände mit einem Zinnamalgame (Zinn-Quecksilber-Legirung) abgerieben, welche man sich aus etwa 1 Th. Quecksilber und 3-4 Theilen Zinn herstellt. Mit diesem Amalgam, welches so weich wie Wachs ist, werden nun die eingezähten (mit der Legirung ausgefüllten) und geschwärzten Gegenstände abgerieben. Das eingelegte Zinn nimmt bei diesem Abreiben sofort einen Theil des im Amalgam enthaltenen Quecksilbers auf und färbt die ausgefüllten Stellen sofort ganz hell-silberweiß matt, wie man sich schöner gar keine silberweiße matte Farbe denken kann. Da sich nun aber das Quecksilber immer mehr mit dem Zinn (der Legirung) verbindet, so wird die Farbe bald an Weiße und Mattigkeit verlieren und ist dann ein zweites resp. drittes Abreiben erforderlich, bis die Farbe haltbar bleibt.

Einfacher ist dies Verfahren, wenn man der Legirung gleich von vornherein 1 Theil Quecksilber zusetzt. Jedoch muß man hierbei zur Bereitung folgendermaßen verfahren: Man schmilzt zunächst

das Antimon in einem Chamotte- oder Graphit-Tiegel, setzt das Zinn portionsweise hinzu, läßt erkalten und zerkleinert die Legirung. Sodann schüttet man das Quecksilber in den Tiegel, wirft einige Stücke von dem legirten Metall dazu, und bringt den Tiegel auf ganz gelindes Kohlenfeuer. Sobald sich die Metallstücke mit dem Quecksilber zu einer flüssigen Menge vereint haben, gibt man den Rest der Legirung hinzu.

Bei Anwendung dieser letztgenannten Legirung ist das Abreiben nur ein Mal nothwendig. Anwenden läßt sich die Legirung jedoch nur dann, wenn man, wie beim vorigen Verfahren erwähnt, die Gegenstände mit Hilfe eines Löthkolbens ausfüllt. Wollte man geätzte Metallfachen in ein flüssiges Bad von dieser Legirung zum Zweck des Ausfüllens eintauchen, so würden die Gegenstände durch den Quecksilbergehalt des flüssigen Metalles vollständig zerfressen werden. Bei der Herstellung von Manschettenknöpfen ist es mir selbst passiert, daß ein in das Bad gefallene Messingplatte beim Herausnehmen über die Hälfte seiner Stärke und ein gut Theil seines Durchmessers verloren hatte. Selbstredend ist die eingezogene Zeichnung sodann vollkommen verdorben.

Die mit diesem Verfahren erreichbare Decoration zeigt schwarz polirte Zeichnungen auf mattweißem Grunde und gibt also den denkbar schärfsten Contrast.

Das Ausfüllen von geätzten Metallfachen mit Zink geschieht auch durch Eintauchen in flüssiges Zink, wie vorherbeschrieben, dürfte jedoch seltener Anwendung finden.

Schwieriger ist schon das Ausfüllen von Eisenfachen mit Kupfer oder Messing. Da sich aber solche Sachen, wie aus dem Kapitel der Färbungen ersichtlich, sehr schön decoriren lassen, so soll die Beschreibung dieser Arbeiten hier folgen.

Hauptsächlich sind es Eisen- und Stahlfachen, welche mit Messing oder Kupfer ausgefüllt werden. Zu diesem Zweck bereitet man sich zunächst von dem betreffenden Metall oder Legirung seine Späne resp. Pulver. (Die letzteren sind auch von chemischen Fabriken zu beziehen.) Die Späne von einer bestimmten Legirung, welche nicht käuflich zu haben, stellt man durch Eingießen des flüssigen Metalles in Wasser, unter fortwährendem Schlagen mit einem Rutenbesen auf die Berührungsstelle des Wassers mit dem flüssigen Metall, her. Diese Späne werden nun gerade wie das Gelbloth der Sürtler mit Borax untermilcht, angefeuchtet und nun in die eingezogenen Vertiefungen möglichst gleichmäßig eingetragen. Hierauf werden die Sachen über gelindem Kohlenfeuer aufgesotten und sodann am besten in einem Emaillofen eingeschmolzen. Ist ein solcher Ofen nicht vorhanden, so muß man das Einschmelzen direkt auf Kohlenfeuer vornehmen, sich jedoch in Acht nehmen, daß keine Unreinlichkeiten auf das Arbeitsstück während des Einschmelzens kommen, da diese oft sehr störend wirken. Hat man größere Flächen auszufüllen, so wird es selten beim ersten Male gelingen, diese ganz gleichmäßig zu erzielen, man muß dann nach dem ersten Einschmelzen überfeilen und diejenigen Stellen, welche ungenügend gefüllt sind, nochmals auftragen. Auch muß man das Ganze nochmals mit ein wenig Borax in Wasser gelöst anfeuchten, da sonst (beim zweiten Einschmelzen) die bereits ausgefüllten Stellen rauh werden. Nach dem Überfeilen wird geschliffen und polirt auf die bekannte Art.

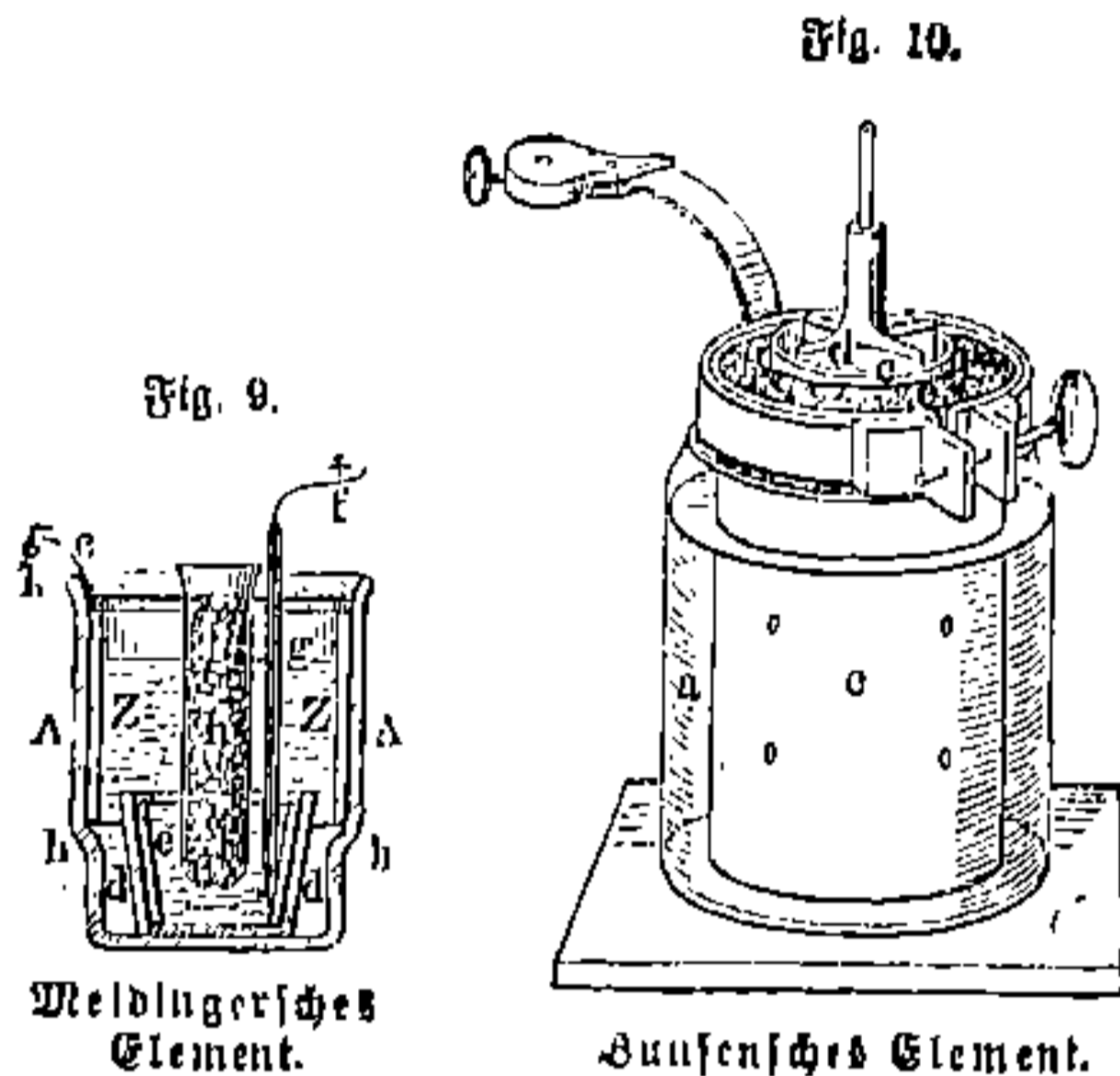
(Fortsetzung folgt.)

Was sagt Meyers Conversationslexikon über die galvanische Batterie?

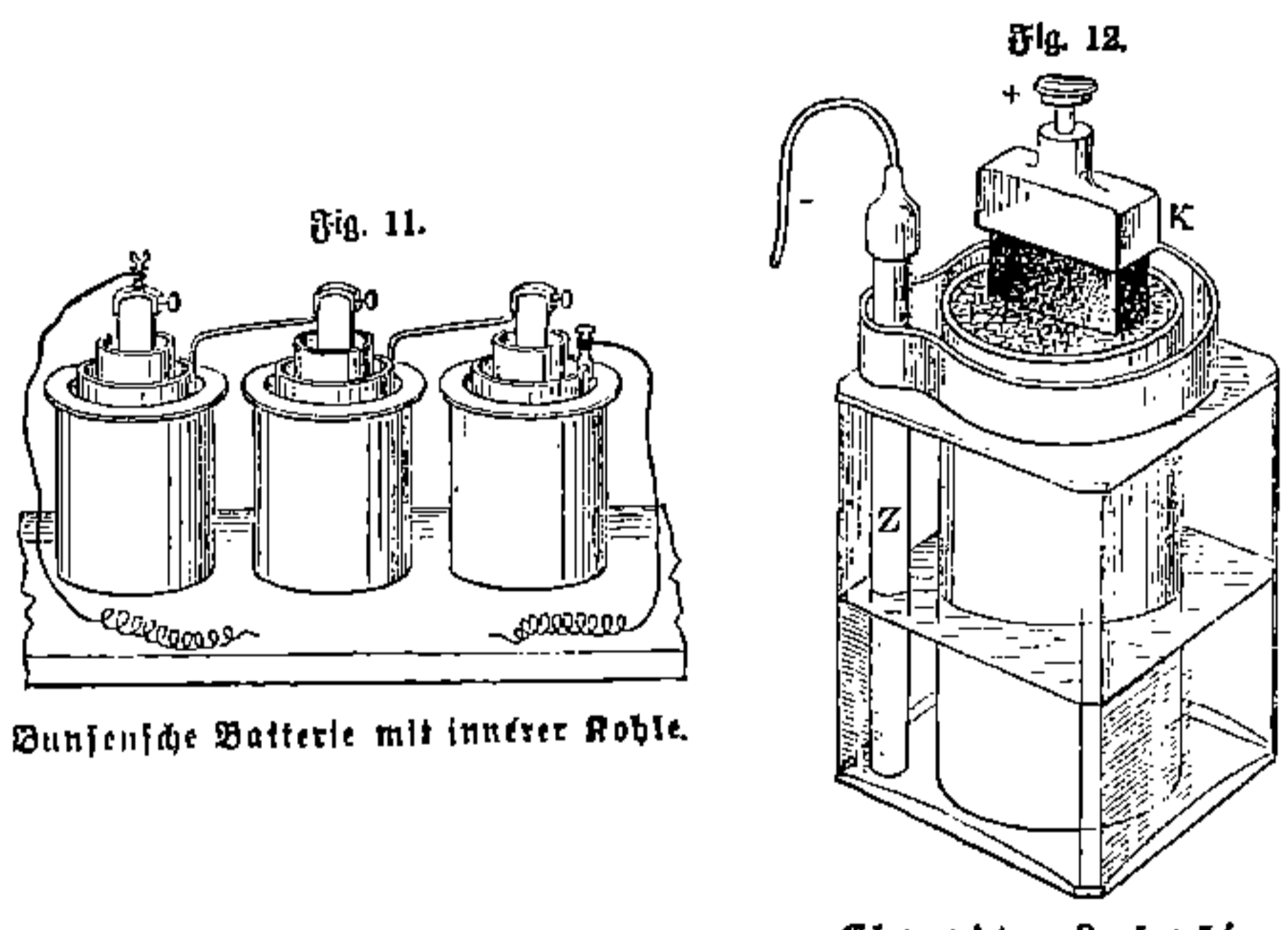
(Fortsetzung.)

Die bisher angeführten, mit einer einzigen Flüssigkeit gefüllten Elemente geben zwar gleich nach dem Eintauchen der Platten einen starken Strom; die Wirkung nimmt aber sehr rasch ab, weil bei der Stromleitung durch die Flüssigkeit diese eine chemische Veränderung erfährt, infolge deren die elektromotorische Kraft geschwächt (s. Elektrolyse und Polarisation, galvanische); man nennt sie daher inkonstante (unbeständige) Elemente. Man kann diese Schwächung dadurch verhindern, daß man jede der beiden Platten in eine besondere, geeignet gewählte Flüssigkeit eintauchen läßt, und erhält so die konstanten (be-

ständigen) Elemente, welche einen längere Zeit mit gleichbleibender Stärke andauernden Strom geben. Das Daniellsche Element (Fig. 8) besteht aus Zink in verdünnter Schwefelsäure und Kupfer in einer gesättigten Lösung von Kupfervitriol; die verdünnte Schwefelsäure befindet sich in einem cylindrischen Gefäß T aus porösem Thon (Diakuti), die Kupfervitriollösung in dem Glasgefäß selbst; die fein poröse Scheidewand verhindert die Vermischung der Flüssigkeiten, aber nicht den Durchgang des Stroms, da sie wie Filtrirpapier von der Flüssigkeit durchtränkt und dadurch leitend wird. Die Zinkplatte Z und die Kupferplatte K sind cylindrisch gebogen, um sich der Form der Gefäße anzubequemen. Zur Verbindung der Zink- und Kupferplatte mit den folgenden Elementen oder mit den Poldrähten dienen die an jene angelötheten Kupferstreifen m und p und die Klemmschraube s. Eine besonders für Telegraphenzwecke praktisch bewährte Abänderung des Daniellschen Elements ist das Weidingersche (Fig. 9.) Auf



einem Vorriprung bb der Glaswand des Gefäßes AA steht eine cylindrisch gebogene Zinkplatte ZZ, an welche der Leitungsdraht ck angelöthet ist. In dem auf dem Boden des Glases A angeklebten kleinern Glasgefäß dd befindet sich ein rund gebogenes Kupferblech e, zu welchem ein durch Kautschukummhüllung isolirter Kupferdraht fg hinabreicht. Von dem Deckel des Gefäßes A hängt ein weites, unten mit einer Oeffnung versehenes Glasrohr h bis ins Gefäß d hinab. Dieses Rohr h wird mit Stücken von Kupfervitriol, das Gefäß A mit einer Lösung von Bittersalz gefüllt; indem der Kupfervitriol sich auflöst, bildet er eine Lösung, welche wegen ihres größern spezifischen Gewichts in dem Gefäß d in Berührung mit der Kupferplatte bleibt, während die Zinkplatte von Bittersalzlösung umgeben ist; so ist ohne Anwendung einer Thonscheidewand eine genügende Trennung der beiden Flüssig-



keiten erreicht. Das Grovesche Element besteht aus Zink in verdünnter Schwefelsäure und Platin in konzentrirter Salpetersäure. Das sehr kräftige Bunsensche Element (Fig. 10) enthält in dem Glasgefäß a ebenfalls konzentrirte Salpetersäure; darin steht zunächst der hohe Kohlenzylinder oo; von der Kohle umschlossen ist die mit verdünnter Schwefelsäure gefüllte Thonzelle c, in welche der gegossene Zinkblock d eingesenkt ist. Die Figur 11 stellt eine Bunsensche Batterie vor, bei welcher sich die Kohle in Form dicker Stäbe mit der Salpetersäure in der porösen Thonzelle, das Zink mit der verdünnten Schwefelsäure außerhalb in einem glasirten Thongefäß befindet. Bei dem Element von Beclanché (Fig. 12) ist in einer porösen Thonzelle eine Kohlenplatte K mit einem aus Braunerstein und Kohle gemischten groben Pulver umgeben, während außerhalb in dem Glasgefäß eine Salmiaklösung den Zinkstab Z umspült. Bei allen diesen

Elementen wird die Zinkplatte, um sie während der Unthätigkeit der Batterie vor dem unmittelbaren Angriff der Schwefelsäure zu schützen, amalgamirt oder verquillt, d. h. mit Quecksilber eingerieben, bis sich die Oberfläche mit einer Verbindung von Zink und Quecksilber (Zinkamalgam) bedeckt hat.

Meynier hat ein konstantes Zinkkupferelement zusammengefaßt, dessen elektromotorische Kraft nahezu 1 1/2mal so groß ist als dasjenige des Daniellschen Elements. Das Zink taucht in eine Lösung von Natrium, das Kupfer in eine solche von Kupfervitriol; beiden Flüssigkeiten werden, um sie besser leitend zu machen, geeignet gewählte Salze zugefügt. Die porösen Zellen, welche die zwei Flüssigkeiten voneinander trennen, werden, um ihren Widerstand möglichst gering zu machen, aus Pergamentpapier verfertigt, aus welchem man ohne Naht und ohne Verklebung durch bloßes Zusammenfallen flache, prismatische Gefäße herstellt. Die Kupfer- und Zinkplatten werden ohne Verlust aus den käuflichen Blechen ausgeschnitten und nach der Form der Pergamentpapierzellen rechteckig gebogen. Da das Element keine flüchtigen Zerlegungsprodukte entwickelt und somit, nachdem es gewirkt hat, noch alle angewendeten Stoffe zwar in andern Verbindungen, jedoch ohne Verlust enthält, so kann es „regenerirt“ d. h. in den ursprünglichen Zustand zurückgeführt werden. Dies geschieht, indem man durch die Flüssigkeiten einen Strom leitet, welcher dem von dem Element selbst gelieferten entgegengesetzt ist und daher das auf der Kupferplatte abgeschiedene Kupfer wieder auflöst, das aufgelöste Zink aber auf der Zinkplatte wieder niederschlägt. Wird der regenerirende Strom von einer dynamoelektrischen Maschine geliefert, so erscheint die durch mechanische Arbeit erzeugte Elektrizität in der wiederhergestellten Meynierschen Batterie als Spannungsenergie gleichsam aufgelagert und kann nun sammt der Batterie an einem beliebigen Ort, wo man ihrer bedarf, transportirt werden. Diese indirekte Ueberführung der von einer Maschine gelieferten Elektrizität kann in vielen Fällen praktischer und vortheilhafter sein als die direkte Leitung durch ein Kabel. Das Trockenelement von C. F. Wolff enthält gar keine Flüssigkeit; es bedarf daher keines Glasgefäßes und kann in jeder beliebigen Lage verwendet werden. Die trockene Füllung befindet sich in einem Zinkgefäß, welches die Zinkplatte vertritt und zugleich einen Kohlenstab als negative Platte einschließt. Es kann, nachdem es erschöpft ist, mittelst eines in entgegengesetzter Richtung durchgeleiteten Stroms wieder regenerirt werden, so daß es niemals einer Erneuerung seiner Füllung nach der Zinkhülle bedarf. (Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Stade. Der hiesige Formersstreik ist beendet. Näheres in nächster Nummer.

Forstund. 4. Febr. Der Streik der Formier der Firma Kuppel, Tramer und Co. ist beendet, näherer Bericht folgt in nächster Nummer.

Breslau. (Formier.) Auch wir Breslauer fühlen uns verpflichtet, nach langer Pause wieder etwas von uns hören zu lassen. Der Formierbund „Glück Auf“ hielt am 4. Dez. v. J. eine zahlreich besuchte Mitgliederversammlung ab. Bei der in dieser Versammlung vorgenommenen Vorstandswahl wurden an Stelle der ausscheidenden Mitglieder der Formier Oskar Schütz, Mauritiustr. 13, als Vorsitzender und der Formier Ernst Rudolph, Sedanstr. 9 als dessen Stellvertreter gewählt. Ferner wurde beschlossen, im Kreise der Mitglieder eine Christbaumfeier zu veranstalten. Diese Feier wurde auch am 1. Januar im Vereinslokale abgehalten und war dieselbe sehr gut besucht. Der Geist, der bei dieser Feier unter den Mitgliedern herrschte, war ein Beweis für die Treue und Unabhängigkeit, mit welcher sie an unsern Bunde hängen, mit welcher sie für unsern Bund schaffen und wirken. Obgleich der Bund bereits das Ideal, welches sich die ihn gründenden Kollegen gestellt haben, erreicht hatte, schlichen sich Individuen ein, die fast alle Hoffnungen zu Schanden machten, die der Bund seinem sicheren Ruin entgegengeführt hätten, wenn ihnen nicht von Seiten des Vorstandes und der überlegteren Mitglieder ein energisches Halt entgegengerufen worden wäre. Nach längerem Stillstand ist unser Bund, wenn auch in einem langsamen, doch stetigen Steigen begriffen. Wir wollen das Ziel, welches wir uns gestellt unentwegt verfolgen und als wahre Pioniere auf unserm Posten sein, wir wollen sorgen, daß unser Bund ein festes Glied werde in der Kette der deutschen Arbeiterorganisation, zum Besten seiner Mitglieder wie zum Wohle der Gesamtheit.

Braunschweig. Am 28. Januar hielt der hiesige neu gegründete Verein der Schlosser und Maschinenbauer seine erste Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: Zweck und Ziele des Vereins und Aufnahme neuer Mitglieder. Der provisorische Vorsitzende, Herr Schmerbach, eröffnete die zahlreich besuchte Versammlung und ent-

warf in berechneten Worten ein Bild von der Nothlage der Arbeiter und wies, darauf hin, wie man durch festes einmütiges Zusammenhalten die allgemeine Lage der Arbeiter unserer Branche verbessern könne.

Braunschweig. Am 4. Februar fand im Restaurant „Prinz Wilhelm“ die erste Mitgliederversammlung des Vereins der Schlosser und Maschinenbauer statt.

Reiseunterstützungsvereine der Feilenhauer.

Chemnitz. In unserer Versammlung am 7. Januar wurden gewählt: Bernh. Mantius als Vorsitzender, Ferd. Schaffner, Stellvertreter, Viktor Bisel als Kassirer und Bruno Jiz als Schriftführer.

Braunschweig. 4. Februar. Auf die Erwiderung der Altonaer Kollegen in Nr. 5 d. B. bemerken wir, daß wir mit der Handlungsweise unseres Vorstandes ganz einverstanden sind.

München. Bei Herrn Gg. Kobel ist wegen Lohnunterschieden Uneinigkeit entstanden, weshalb 2 Kollegen die Arbeit einstellen, 3 andere jedoch arbeiten fort.

Literarisches.

Die Volksbibliothek des gesammten menschlichen Wissens, welche aus dem Verlage von Bruno Geiser in den von Wilhelm Liebknecht übergegangen ist, ist nunmehr bis zum 24. Hefte erschienen.

fasste „Elektrotechnik“. Mit diesen sowie mit den bisher erschienenen Heften bietet die Volksbibliothek eine reiche Fülle des Wissensnothwendigen und zwar in so allgemein verständlicher und fesselnder Form, wie es überhaupt nur möglich ist.

Die fünf zuletzt erschienenen Hefte enthalten: Heft 19, 21: Geschichte der neuesten Zeit, bearbeitet von Manfred Wittich, fortgeführt von Bruno Geiser; Heft 22: Volksernährung, bearbeitet von Emanuel Wurm; Heft 20, 23: Astronomie, Astrophysik und Meteorologie, bearbeitet von R. Steinmetz.

Sterbetafel

Allgemeinen Kranken- u. Sterbekasse der Metallarbeiter.

- Nr. 10496. Heinrich Sehnert, Schlosser, geb. 25. März 1862, gest. 7. November 1887 an Lungenschwindsucht in Darmstadt.
- Nr. 19100b. Carl Rüttgers, Schleifer, geb. 10. Dez. 1861, gest. 19. Dezember 1887 an Lungenschwindsucht in Dorp.
- Nr. 7375a. Carl Manton, Maschinenbauer, geb. 21. Jan. 1844, gest. 17. Dez. 1887 an chron. Nierenleiden und Wasserucht in Lübeck.

Anzeigen.

Privat-Anzeigen ist der Betrag in Briefmarken beizufügen, andernfalls der Abdruck unterbleibt.)

Fachverein der Metall-, Schrauben- und Eisendreher Hamburgs.

Mitglieder-Versammlung am Sonnabend, den 11. Februar, Abends halb 9 Uhr präcise, im Lokal des Herrn Diehl, Gr. Rosenstr. 37.

- Tagesordnung: 1) Bericht des Festcomitès. 2) Stiftungsfest und Sommerbergnügen. 3) Einrichtung des Curfus zum Gewindefschneiden. 4) Vortrag des Herrn Köppler über die englischen Gewerkschaften. 5) Anträge zur nächsten Versammlung.

Diejenigen Mitglieder, welche an dem Curfus teilnehmen wollen, haben sich in der Versammlung einzufinden und 1 Mk. 80 Pfg. für das Lehrbuch bei der Anmeldung zu zahlen.

Fachverein der Gelbgießer und Gießler Hamburgs.

Mittwoch, den 15. Februar, Abends 8 1/2 Uhr im Lokale des Herrn v. Salzen, Caffamacherreihe 6/7

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: 1) Abrechnung. 2) Wahl eines Bibliothekars. 3) Statutenberathung. 4) Bericht des Fest-Comitèes.

Nürnberg.

Fachverein der Schlosser und Maschinenbauer. Samstag, den 18. Februar, Abends 8 Uhr im Vereinslokal „König von England“, Breitegasse

Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1) Aufnahme neuer Mitglieder. 2) Wahl der Statut-Commission. 3) Verschiedenes. 4) Fragekasten.

Die Kollegen werden ersucht zahlreich zu erscheinen. Samstag, den 11. Februar, findet im Saale der „Goldnen Rose“ am Webersplatz das 2. Stiftungsfest verbunden mit Ball statt.

Die Kollegen werden hiermit zu zahlreicher Theilnahme eingeladen. Anfang 8 Uhr. Karten sind beim Vereinsdiener zu haben.

Sonntag, den 19. Februar von Nachmittags 3 Uhr an Gesellige Zusammenkunft in der Wirtschaft Hofmogel, Kieselberg an der Bärenschanzstr.

Sinem soliden etwas geschäftsgewandten Schlosser oder Maschinenbauer mit Werkzeugmaschinen vertraut, ist Gelegenheit geboten, sich an einem rentablen Maschinen- und Werkzeug-Geschäft wegen Austritt des bisherigen Sozius — mit 3-4000 Mk. zu betheiligen.

Neueste Hut-Moden.



Facon Antimonopol. Facon Antiseplenat.



Facon Kongress. Facon Demokratenhut.

Facon Demokratenhut, weich, schwarz, Preis 4 u. 5 Mk. Congress, weich, in allen Farben, besond. r. schwarz, braun, hellbraun, grau, seh. kleidsam. 3 Mk. 50 Pf.

Antiseptennat und Antimonopol, steif, schwarz und braun. 4 Mk. bis 4 Mk. 50 Pf. hochfein, elastisch 5 Mk. 25 Pf.

Sämmtliche Hüte sind innen mit den Photographien bewährter Volksmänner versehen.

Ich versende die Hüte zu obigen Preisen in guter Verpackung, franco gegen Nachnahme, nach allen Orten Deutschlands.

Es genügt die Angabe der Kopfweite in Centimetern. Für schöne Ausführung leiste ich Garantie, und finden meine Hüte allseitige Anerkennung, wie zahlreiche Zuschriften beweisen.

August Heine, Hutfabrikant, Halberstadt.

Der Klempner-Gesellen-Verein zu Braunschweig feiert Sonntag, den 12. Februar, sein III. Stiftungsfest

in Bethmann's Hotel, bestehend in Theater und Ball, wozu hierdurch Freunde und Kollegen ergebenst einladet Der Vorstand.